Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Das Gebet als Gradmesser des religiösen Lebens.

Wir Menschen verstehen es ausgezeichnet, uns um eine Sache, die uns nicht liegt, uns unangenehm ist, an unser Gewissen rührt, herumzureden. Wie wir ja immer am meisten Beredsamkeit entfalten, wenn es sich darum handelt, uns vor uns selbst oder andern zu entschuldigen.

Die bevorstehenden Bittage erinnern uns daran, daß manche Menschen mit dem Gebet dasselbe Versteckspiel treiben. Es hat einmal einer gesagt, er könne doch nicht von morgens bis abends beten und übrigens heiße es: Bete und Arbeite. Er besaß aber weder einen Rosenkranz noch ein Gebetbuch, und die Arbeit überließ er voll Selbstbeherrschung andern. Wir mühten uns einmal darüber klar werden, warum wir mit den Ausdrücken „Betbruder" oder „Betschwester" manchmal allzufreigebig um uns werfen. Vielleicht würden wir finden, daß wir damit eine mahnende Stimme, die durch das Beispiel anderer in uns geweckt wird, übertönen und beruhigen wollen. Ob diejenigen Recht haben, die, um die Pflicht des Besten von sich abzuschütteln, behaupten, das Gebet sei eine Sache für Frauen und Kinder? Die größten und tiefsten Beter waren nicht Frauen und Kinder, sondern Männer, die an Ueberlegenheit des Geistes zu den Größten ihres Jahrhunderts, wenn nicht aller Zeiten gehören. Man denke an Augustinus, Thomas von Aquin, Ignatius, Pascal, Newman.

Was sind wir armselige Durchschnittsmenschen gegen solche Männer, denen das Beten weniger eine Pflicht als ein **heiliges Bedürfnis ihrer Seele, ein elementarer Ausfluß aus ihrem Glauben an Gott war!** Und doch gibt es unter uns solche, die sich unter Umständen des Gebetes schämen. Wenn es sich aber darum handelt, ein Geschäft zu machen, eine Ehre, einen Posten, ein Amt zu erwerben, dann sehen wir dieselben Männer zu allen möglichen Menschen demütige und oft demütigende Bittgänge machen. Hand aufs Herz, mein Freund, der du nur schwer die Hände zum Gebet zusammenbringst oder vielleicht gar es ganz verlernt hast: Bist du nicht vielleicht auch schon unter diesen letztern gewesen? Was aber ist des Mannes würdiger, **als demütiger Beter vor seinem Gott stehen, oder als gedemütigter Bittsteller vor den Menschen?**

Wie erklärt sich die sonderbare Stellung, die der Weltmensch so oft dem Gebet gegenüber einnimmt? Es ist meistens nicht Geringschätzung des Gebetes an sich. Es ist erst recht nicht Verachtung. Es ist Verkennung seiner grundlegenden Bedeutung für das religiöse Leben des Menschen. **Die zentrale Stellung des Gebetes in Religion und Glaubensleben erkennen wir daraus, daß der Heiland immer wieder auf das Gebet hinweist.** Nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch sein Beispiel. Denn immer wieder wird uns in den Evangelien berichtet, daß er gebetet habe. Und der hl. Johannes hat uns das wunderbare und einzigartige Gebet wörtlich überliefert, das der Heiland unmittelbar vor seinem Leiden aus der Fülle seiner bewegten Seele zu seinem himmlischen Vater emporsandte und das wir sein hohepriesterliches Gebet nennen. Wir kennen sein ergreifendes Gebet am Oelberge, und seine kurzen Gebete voll unendlichen Inhaltes am Kreuze klingen in unserer Seele nach. Seine Jünger und uns aber hat er das große Gebet des Christentums, das wir das Gebet des Herrn nennen, gelehrt und es uns nachdrücklich ans Herz gelegt mit den Worten: „So sollt ihr beten". Die Kirche aber hat das große Vermächtnis des Heilandes, das Gebet, mit Liebe und Verehrung gehegt und gepflegt, und sie wird nicht müde, uns immer wieder und wieder im Geiste Christi aufzufordern: „Orate, fratres".

Aus all dem geht für uns hervor: Das Gebet ist nicht nur ein Drang unserer Seele, nicht nur ein Rat, nicht nur ein Gebot und eine Pflicht, nicht nur eine Notwendigkeit. Das weiß auch der Mensch, der persönlich kein rechtes Verständnis zum Gebet gewinnen kann. Praktisch gesprochen ist es mehr als all das, und das weiß der Weltmensch nicht immer. Wenn wir auch nicht allgemein sagen können, daß die Tiefe des Glaubens sich nach der Länge des Gebetes richtet, so bleibt doch unerschütterlich wahr, daß das **Gebet der Gradmesser des religiösen Lebens ist.** Das heißt, eine Zeit, in der viel und gut gebetet wird, ist eine Zeit lebendigen Glaubens, und ein Mensch, der ein rechtes und tiefes Verhältnis zum Gebet hat, ist notwendig ein religiöser Mensch. Und umgekehrt. Die moderne Welt und der moderne Mensch sind ein sprechendes Beispiel für diesen Satz.

So haben alle das Gebet aufgefaßt, die sein Wesen und Wirken verstanden haben. **Ein Katholik:** „Die rechte Auffassung und Uebung des Gebetes darf wohl als ein Gradmesser des religiösen Lebens gelten" (Zahn). **Ein Protestant:** „Das Gebet ist wie kaum etwas anderes das zuverlässigste Merkmal der Frömmigkeit" (Althaus). **Ein Ungläubiger:** „Das tiefste Wesen der Religion offenbart der einfachste Akt der Religion — das Gebet" (Feuerbach). Der hl. Thomas aber faßt all das zusammen in dem kurzen Satz: „Das Gebet ist Betätigung der Religion im eigentlichen Sinne". Wir sehen also, Religion und Gebet stehen nicht in zufälligem Zusammenhang miteinander. Das Gebet ist nicht von außen her in die Religion hineingebracht worden, sondern steht mit ihr als ihre „Urtatsache" in innigster Wechselbeziehung. Es ist eine allgemeine Erfahrung: Wo der Mensch in seinem Glauben lau wird oder gar vom Glauben abfällt, ist regelmäßig vorher sein Gebetsleben zurückgegangen oder abgestorben.

Wie steht es nun um dein Glaubensleben, mein Freund? So, wie es um dein Gebetsleben steht. Mußt du nicht vielleicht deine Stellung zum Gebet revidieren? Dann höre auf die Kirche: **„Orate, fratres — Betet, Brüder".** Z.

Unsere katholische Schule.

Hirtenschreiben des Bischofs von Trier zum Schulsonntag (5. Mai).

Geliebte Diözesanen!

Alle Jahre drängt es uns zum Schulsonntag, Eure Gedanken hinzulenken auf eine der ernstesten Angelegenheiten und Sorgen, die uns am Herzen liegen. Der Schulsonntag ist der Tag der katholischen Schule. Schon oft ist es ausgesprochen, daß unsere Jugend unsere Hoffnung ist. **Kinder sind in der Tat das höchste irdische Gut eines Volkes, das Beste und Teuerste, was einem Volke auch in schwerer Notzeit noch geblieben ist.**

Katholische Eltern wissen, was es Großes um ein Kind ist, das im Lebensborn der Taufe geweiht und geheiligt wurde **zu einem Gotteskind.** Christus selbst hat zu allen Eltern und Erziehern das große, gnadenvolle Wort gesprochen, durch das alle Erziehungsarbeit am Kinde gesegnet und geheiligt ist: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." (Mark. 9, 36).

Jedes Eurer Kinder, liebe Eltern, ist ein Geschenk Gottes, aber auch ein Auftrag von Gott, ja die größte Aufgabe Eures Lebens. Auch zu Euch hat Gott gesprochen, was einst die ägyptische Königstochter zur Mutter des Moses gesagt: „Nimm dieses Kind auf und ziehe es mir auf. Ich will dich dafür belohnen." (Ex. 2, 9).

Unsere Kinder sind bedroht, heute mehr denn je. Wir wissen um die große leibliche Not und Sorge, in der viele unserer Kinder aufwachsen, um die Not sorgender Väter und Mütter, die Tag für Tag um des Leibes Nahrung und um ihrer Kinder Wohlergehen kämpfen müssen.

Noch größer ist vielfach die seelische Not, in der die Jugend von heute aufwächst, die Not der Verführung und Gefährdung von allen Seiten, die Not sittlicher Verwahrlosung und Verwilderung. Aber je größer die Not, um so stärker sollte unser Helferwille, um so höher und heiliger sollte in unseren Seelen das Bewußtsein der Verantwortung für das uns anvertraute Gut erwachen und der Wille, alles einzusetzen, um unsere Kinder rein und unversehrt hindurchzuretten und sie zu guten, tüchtigen, sittlich starken Christenmenschen zu erziehen.

Unentbehrlich beim Aufbau katholischer Erziehung, unentbehrlich vor allem in der wahrhaft erschreckenden Erziehungsnot der Gegenwart, ist uns die katholische Schule. Ihr wißt, wie wir seit Jahren in ernster Sorge sind um ihren Fortbestand, um die Sicherung ihrer ungeschmälerten Entwicklung in der Zukunft. Noch immer stehen wir in Kampf- und Abwehrstellung gegen große einflußreiche Richtungen und Gruppen, die der katholischen Schule keine Gerechtigkeit, keine Gleichberechtigung gewähren wollen.

Der Schulsonntag ermahnt uns, nicht müde zu werden, sondern in der Wachsamkeit, in Kampf und Sorge um unsere katholische Schule den Weg der katholischen Treue zu gehen. Mag auch dieser Weg bis zum Ziele, bis zur vollständigen Anerkennung unserer heiligen Grundrechte und Gewissensforderungen noch lang und dornenreich sein, wir wissen, daß die Kraft der Wahrheit unwiderstehlich ist und daß sich an katholischer Treue und Grundsatzfestigkeit doch die Wogen der Gegner brechen werden.

Geliebte Diözesanen! Je langwieriger und zäher sich das Ringen im Schulkampfe entwickelt, um so mehr gilt es für das katholische Volk, in stiller, hingebender Kleinarbeit der katholischen Schule, wo wir sie als teures Vätererbe noch besitzen, zu dienen und sie mit allen Mitteln zu heben und zu fördern.

Hier wartet, liebe Eltern, Euer ein wichtiges und reiches Arbeitsfeld. Das erste ist, daß Ihr immer mehr Verständnis gewinnt für das hohe Gut der katholischen Schule, daß Ihr die katholische Schule nicht nur als die Stätte zum Schreiben-, Rechnen- und Lesenlernen, zur Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten seht, sondern als Erziehungsschule, die Hand in Hand mit dem Elternhaus und

Für unsere Kleinen.

Hast du auch ein Maialtärchen gebaut?

Es gibt kaum etwas im religiösen Leben des Katholiken, das so zart und innig wäre, wie die Marienverehrung im Mai. Im Mai, wenn die Natur all ihre blühenden und duftenden Erstlingsgaben bereithält zur Huldigung ihrer Königin. Ein anmutiger Ausfluß dieser Muttergottesandacht ist das tägliche Gebet des Kindes vor seinem Maialtar. Liebes Kind, du baust dir gewiß auch ein Maialtärchen! Sage nicht, ich habe ja keine Statue, keine Blumenvasen, keine Kerzen, keine weißen Tücher! Sieh, und wenn du auch ganz arm wärest, die Mittel zu einem kleinen Altar hast du doch. Ich kannte ein ganz armes kleines Mädchen, das die Mutter im Himmel sehr lieb hatte. Als es Mai wurde, stellte es neben sein Bett einen Schemel, legte ein weißes Taschentuch darüber, richtete ein buntes Muttergottesbildchen darauf auf, stellte in zwei Wassergläsern Feldblumen daneben und in einen Flaschenhals ein Kerzenstümpfchen. Das war alles, was das Kind besaß. Aber wenn am Abend die Kerze brannte, huschte ihr Schein über das liebe Antlitz Mariens und das lächelnde Gesichtchen des Jesuskindes und über den andächtig geneigten Blondkopf des Mädchens. Sei versichert, Maria hat über dieses dürftige, armselige Altärchen sehr viel Freude gehabt. Sie sieht auf das Herz.

Deine Mutter gibt dir gewiß ein weißes Tuch. Das lege über ein Tischchen, stelle eine Statue oder ein Bild der Gottesmutter darauf, dann noch Blumen und eine Kerze, und der Altar ist fertig. Aber vergiß nicht, daß dein Kunstwerk erst dann vollkommen und der Maikönigin angenehm ist, wenn du fromm und andächtig davor betest. Mit all deinen kleinen Nöten und Freuden flüchte in den stillen Marienwinkel zur Trösterin der Betrübten und zur Ursache unserer Freude. Und vertraue ihr alles an, was dein Herz bewegt. Schmücke deinen Altar mit deinen Gebeten, deinen guten Werken und kleinen Opfern. Das sind duftende geistige Blütensträuße, die der geistlichen Rose noch mehr Freude machen, als die himmelblauen Vergißmeinnicht und die goldgelben Primeln in der Blumenvase.

Gewiß freuen sich dann deine Eltern, daß sie im Mai ein besonders braves Kind haben und denken an ihre Jugend, da sie selber noch vor ihrem kleinen Maialtar knieten.

M. C., Primsweiler.

Der goldene Elefant.

Eine Matrosengeschichte.

Einige Matrosen saßen abends beisammen in ihrer Kajüte. Es war eine heitere und lustige Gesellschaft. Scherz und Laune würzten den Trank. Jeder wußte irgendeinen Spaß zu erzählen, und wenn die übrigen sich satt gelacht hatten, fing ein anderer einen neuen Schwank an.

„Habt ihr seinerzeit den tollen Lars Anders gekannt?"

„Den Bornholmer, der nie mehr als eine Reise mit einem Schiff machte und immer so viele Trocknis in der Kehle hatte, wie die Elbe Sand zur Ebbezeit?" fragte sein Nachbar.

„Derselbe! Und nun will ich euch erzählen, wie es kam, daß er einmal ganz allein einen Elefanten von Hamburg nach den westindischen Inseln transportierte und ihn daselbst für ein paar Gallonen Rum verkaufte.

War ein Haus auf der Südwestseite des Hamburger Berges, das trug über der Tür ein großes blaues Schild, und auf demselben war ein Elefant abgebildet, der noch obendrein über und über vergoldet war. In dieses Haus gingen über die Maßen viele Seeleute; dahin kam auch Lars Anders und hat manchen schönen Speziestaler dort verzehrt. Der Wirt war ein gerissener Kunde und schrieb mit doppelter Kreide. Die Seeleute warteten nur auf eine Gelegenheit, ihm seine Unehrlichkeit ordentlich einzutränken.

Eines Morgens nun, als es mit Lars wieder bereits auf die Neige ging und es hohe Zeit für ihn wurde, das Salzwasser zu schmecken, kam er zum Elefantenwirt und sagte: „Höre du! Ich bin auf dem Trockenen, also gib mir ein tüchtig Frühstück, eine doppelte Portion Grog und eine Handvoll Drittel zum fröhlichen Juchhei!"

„Daß ich ein Narr wäre!" lachte der Elefantenwirt. „Streck dich nach deiner Decke! Willst du frühstücken, so magst du dir ein Stück von diesem Roggenbrot abschneiden; was aber den Trunk betrifft, so ist die Pumpe vor dem Hause nicht angeschlossen."

„Gut das, du schäbiger Kerl," sagte Lars Anders, „habe ich seit Jahren mein Geld bei dir verzehrt, um so von dir behandelt zu werden? Ich komme nicht wieder, außer um dir zu sagen, wann deinen Elefanten der Teufel holen soll und dich dazu."

Bei diesen Worten gab Lars Anders dem verdutzten Wirt ein paar tüchtige Maulschellen und lief auf die Straße voll Zorn, Gift und Galle.

Besserer Rat kommt über Nacht, pflegt man zu sagen, und so war es auch mit Lars Anders, der am nächsten Morgen ganz ruhig bei einem Westindienfahrer an Bord ging, an den er sich verdungen hatte. Aber vergessen hatte er es dem Wirte nicht, er gedachte ihm einen empfindlichen Streich zu spielen. Hierzu war der Abend vor seiner Abreise bestimmt, und alle Matrosen, denen er sein Vorhaben mitteilte, sagten ihm lachend Hilfe zu.

Der Elefantenwirt, der an nichts arges dachte und die Drohung des tollen Lars Anders längst vergessen hatte, rieb sich vergnügt die Hände und freute sich der tüchtigen Einnahme, denn der Saal war gedrängt voll, und die Matrosen, die alles bar bezahlten, schonten sein Getränk nicht. Da trat Lars Anders ins Haus, ging mit drohender Miene an dem Schenktisch vorüber und ward sogleich von seinen Kameraden umringt. Dem Wirt fiel es schwer aufs Herz, als er den frommen Burschen sah und daran dachte, wie schnöde er ihn behandelt; auch hatte er alle Ursache, sich zu fürchten. Denn Lars Anders hatte kaum die Freunde begrüßt und ein Glas auf ihr Wohl geleert, als er auf einen Tisch sprang und den ihn umdrängenden Maaten die Behandlung erzählte, die er von dem Wirt erduldet hatte.

(Schluß folgt.)

der Kirche Eure Kinder zu echten Christen und zu wertvollen Menschen bilden soll.

Grundlage all ihrer Arbeit ist die Religion, der heilige katholische Glaube. Religion ist in der katholischen Schule nicht bloß Unterrichtsfach in einigen Stunden wie in der Simultan- und Gemeinschaftsschule, sondern die eigentliche Seele der Schularbeit, die das ganze Schulleben durchleuchtet und durchdringt.

Darum leistet die katholische Schule ihre Arbeit im Zeichen des Kreuzes, unter dem Kruzifix, das in unseren Schulen den Ehrenplatz einnimmt. Und jeder Tag der Schularbeit empfängt seine Weihe und Segnung durch das gemeinsame „Vor-Gott-hintreten“ der Lehrer und Kinder im Schulgebet.

Ihre hohe Erziehungsaufgabe kann unsere katholische Schule nur dann erfüllen, wenn sie in ihrer Arbeit von Eurem Vertrauen und Verstehen, geliebte Eltern, getragen, wenn sie von Eurem tätigen Interesse und Eurer regen Anteilnahme begleitet, von Eurer praktischen Hilfsbereitschaft unterstützt wird. Werdet Euch, liebe Eltern, dieser Verantwortung und Verpflichtung an der Schule Eurer Kinder immer stärker bewußt. Hütet im Elternhaus die kostbare Saat, die Schule und Kirche in die Herzen Eurer Kinder ausstreuen. Tragt doch Sorge dafür, daß diese Saatkörner religiösen Lebens daheim nicht zertreten werden durch religiöse Kälte, Gleichgültigkeit und Lauheit. **Verzichtet doch nicht auf den höchsten Adel Eurer Elternwürde, auf den schönsten Dienst an Euren Kindern, mitzuhelfen am Werk der religiösen Erziehung.** Eltern, die durch ihr Beispiel und Vorbild religiös wirken, eine schlichte, fromme Mutter und ein gottesfürchtiger Vater, sind in sich die beste und lebenswirksamste Erziehung, sind die wertvollsten Helfer und Förderer von Kirche und Schule.

Wenn Ihr so, geliebte Eltern, die Sorge um die religiöse Erziehung Eurer Kinder auf Eure Seelen und Gewissen nehmt, werdet Ihr auch die Arbeit der katholischen Schule nach Kräften fördern. Dann wird auch das schwierige, verantwortungsvolle Tun des Lehrers und der Lehrerin, die ihre Lebensarbeit Euren Kindern widmen, die sich mit Euch um das Glück und Schicksal Eurer Kinder sorgen, im Elternhaus wieder richtig gewürdigt und gewertet werden. Dann werdet Ihr Euch auch bemühen, durch Eure Vertretungen in den Elternbeiräten und Schulvorständen an der äußeren und inneren Ausgestaltung und Pflege der Schule Eurer Kinder tätig, anregend und fördernd Anteil zu nehmen.

Es ist unser aufrichtigster Wunsch, Geliebte, daß die katholische Schule immer mehr Herzenssache unseres katholischen Volkes werden möchte, nur dann dürfen wir auch die beste Zuversicht hegen, daß in Zeiten neuer Kämpfe und Entscheidungen das ganze katholische Volk wie ein Mann sich schützend und kämpfend für das Heiligtum seiner katholischen Schule einsetzen werde.

Geliebte Diözesanen! Elternhaus, Schule und Kirche: diese drei großen Träger und Kräfte der katholischen Erziehung sind in der religiösen Ueberlieferung unseres Volkes, im katholischen Volksbewußtsein durch die Jahrhunderte hindurch zusammengewachsen, weil sie naturnotwendig innerlich zusammengehören.

Diesen Geist der Erziehungsgemeinschaft von Elternhaus, Schule und Kirche im katholischen Volke allüberall zu pflegen, zu vertiefen und zu festigen, ist eine der Hauptaufgaben der Katholischen Schulorganisation, um deren Unterstützung und Förderung wir auch in diesem Jahr Euch bitten möchten. Bei der Ueberfülle an neuen Aufgaben, Sorgen und Schwierigkeiten, die sich in der Nachkriegszeit auf den vielverzweigten Gebieten unseres Schulwesens entwickelt haben, auf dem Gebiete der Volksschule wie der mittleren und höheren Schule, im Berufs- und Fachschulwesen wie besonders bei unseren Privat- und Diasporaschulen, ist die Katholische Schulorganisation im katholischen Leben Deutschlands unentbehrlich geworden.

Am Schulsonntag wollen wir ihrer Arbeit und ihrer Bedeutung für die katholische Sache gedenken. Der Schulsonntag sei Gebets- und Opfertag für die katholische Schule wie für die Katholische Schulorganisation.

Gott schütze und segne unsere katholische Schule, unsere Eltern, unsere Kinder! Gott segne mit seiner Gnade Eure Erziehung, daß Eure Kinder einmal die Freude und Ehrenkrone Eures Alters werden und Ihr einst am Abend Eures Lebens mit den Worten Eures Herrn und Meisters vor den göttlichen Richter hintreten und sprechen könnt: „Ich habe Deinen Namen den Menschen kundgetan, die du mir ... gegeben hast. Sie waren Dein ..... Die Du mir gegeben hast, habe ich behütet; und keiner von ihnen ist verloren gegangen.“ (Joh. 17, 6, 12.)

Trier, den 15. April 1929.

Der Bischof von Trier.
† Franz Rudolf.

Das große Geschäft.

Alle meine Freunde, darunter nicht wenige Gentlemanmerchants, kommerzielle Dilettanten, hatten in den Nachkriegsjahren aus den U. S. A. schweres Geld über den Ozean nach Europa geschleppt. Nicht dümmer, nicht weniger welterfahren als sie, sollte es mir nicht auch gelingen? Eines Nachmittags sah ich eine reichhaltige Sammlung alter Waffen zum Verkauf ausgestellt: Toledoklingen, Landsknechtschwerter, Stilette, Reiter- und Paradedegen, Hellebarden, Zweihänder, Pulverfässer, Prunkpistolen, Faustrohre, selbst tadellos funktionierende Radschloßgewehre und eine noch gebrauchsfertige Armbrust, Miniaturkanonen, Rüstungen, kurz ein vom 13. Jahrhundert bis zur Zeit des Wiener Kongresses reichendes interkontinentales Arsenal. Das mußte Amerikaner entzücken. Der ganze Krempel war in Bausch und Bogen für 3000 Dollar feilgeboten.

Der unvorsichtige Australier.

Ich konnte die Waffensammlung nicht aus Wien abtransportieren, ehe ich nicht 3000 Dollar auf den Tisch legte, die ich nicht besaß. Meine Barschaft langte zur Ueberfahrt und dazu aus, während der ersten Wochen nicht der öffentlichen Wohltätigkeit Neuyorks zur Last zu fallen.

Einer meiner australischen Freunde, ein Metallmagnat, hatte jedoch einstens nach dem zehnten Whiskysoda eine Unvorsichtigkeit begangen. Damals war ich diplomatischer Beamter Oesterreichs in Siam, und dem australischen Nabob fiel es ein, mir allen Ernstes zuzusagen, daß er mir ein größeres Geschäft jederzeit finanzieren werde. Was kann es Seriöseres geben, als authentische, alte, rostüberzogene Waffen den Amerikanern zum Verkauf anzubieten? Mein Freund war ein Gentleman und hat in nüchternem Zustand ausgeführt, was er in betrunkenem versprochen hatte. Ein Kabel hin, ein Kabel her, und ich war im Besitze von 3000 Dollar. Der Einkauf von 14 entsprechend dimensionierten Holztruhen war ein weniger kompliziertes Problem, und das Arsenal war mein.

Nur keinen Durst.

Da das Schiff unter amerikanischer Flagge fuhr, war es „dry“, trocken, was in der Praxis immer heißt, daß insgeheim weitaus mehr Alkohol konsumiert wird als auf Schiffen anderer Nationalität, mit dem Unterschied, daß man den Stewards Schmuggelpreise bezahlen muß. Trat man bei irgend jemand in die Kabine, so sah man den Aufgeschreckten eine hastige, erschrockene Bewegung machen, er versteckte die Whiskyflasche.

Der unbezahlte Maitre de plaisir unter den Fahrgästen war ein ausgedienter schottischer Highland-Offizier, der von Bremen bis Neuyork nicht nüchtern wurde, dauernd sang, trank oder mit Kindern spielte. Eine amerikanische Chemikerin mußte ich nach einem abendlichen Gelage auf Händen in ihre Kabine tragen, da sie sich nicht mehr auffinden konnte. Der Weihnachtsabend vor der Landung war eine trunkene Orgie, und es gab Leute, welche noch benebelt an Land torkelten. Der Schotte fragte mit drolliger Naivität, wo wir jetzt überhaupt seien.

Aller Anfang ist Reklame.

Ich passierte unbeanstandet die Zollschranken und mußte ein eidesstattliches Dokument vorweisen, daß meine vierzehn Kisten zwar Waffen enthielten, aber keine, die nicht mindestens 100 Jahre alt war und daher für die Equipierung einer Horde von Rebellen wenig zweckdienlich gewesen wäre. Aber es dauerte drei Wochen, ehe ich mir darüber klar wurde, daß die beste und rationellste Verkaufsmethode eine Auktion sei. Während dieser Zeit hatte ich mit Unterstützung eines kunstbewanderten Deutschamerikaners einen regelrechten englischen Auktionskatalog in 4000 Exemplaren gedruckt und versandt. Der Auktion mußte natürlich eine mehrtägige Schaustellung vorangehen. Ich hatte mittlerweile die bei einem Spediteur deponierten Truhen in das Auktionsgebäude überfahren lassen.

Ein Sachverständiger ist übergeschnappt.

Mein Deutschamerikaner, der zugleich der Waffensachverständige des Auktionshauses der Anderson-Galerie war, bekam eines Tages Lust, die noch verpackte Sammlung zu beaugapfeln. Siegesbewußt öffnete ich eigenhändig mehrere und breitete deren Inhalt aus.

„Well, Ernest“, sagte ich und sah den Experten erwartungsvoll an, „was werde ich verdienen können? 5000 Dollar, 10 000 Dollar, 15 000 Dollar?“

Ernest stand wie eingefroren vor den Waffen, die just die Krönung meiner Sammlung waren, das Antikeste vom Antiken, roststarrend, patinagrün. Mir war seine Fassungslosigkeit durchaus begreiflich, denn dergleichen bekam man selten zu sehen, und jedes Museum hätte mit Stolz auf solchen Besitz hingewiesen.

„Diese Waffen sind bei uns unverkäuflich“, platzte er heraus.

Das erstaunteste: „Wieso“, das jemals über meine Lippen kam, war meine Gegenfrage.

„Hier in Amerika muß jede Schwertklinge fabrikneu glänzen“, sagte Ernest. „Selbst wenn Kaiser Caligula seinem Sklaven damit den Kopf abgeschlagen hat.

Der zweite auch.

Jetzt wußte ich, der Mann konnte unmöglich ein Kunstexperte sein. Ich ließ ihn stehen und rannte wie betäubt auf die Straße. Da erinnerte ich mich, ich hatte ein Empfehlungsschreiben an Mister Bashfort Dean, den Kustos des Neuyorker Waffenmuseums. Der sollte mir als höchste Instanz seine maßgebende Meinung sagen. Seine Meinung — ich stand wie vom Schlage gerührt — war, als hätte es ein Grammophon wiederholt, vollkommen gleichlautend mit der meines ersten Ratgebers. Ich torkelte — ich glaube, ich habe vergessen, mich für den Rat zu bedanken oder mich überhaupt zu verabschieden — die Museumstreppe hinab und sank in das nächste Taxi. Ein Lebensmüder erschiene ich in der Auktionshalle.

„What the hell is the matter with you?“ („Was zum Teufel ist los mit dir?“) sagte der Experte, mir auf den Rücken klopfend. „Du brauchst ja bloß die Waffen blank zu putzen und alles ist in bester Ordnung.“ Wie und womit soll ich von 530 Waffen den jahrhundertealten Rost und die ebenso alte Patina bis zur schon festgesetzten Eröffnung der Schaustellung herunterkriegen? Die ganzen Putzmittellager Neuyorks würden dazu nicht ausreichen, dachte ich bei mir und kramte in den Kisten nach einer hinlänglich gut funktionierenden Pistole, um mir eine Kugel in den Kopf zu jagen.

Putzen? — Putzen!

Man erschießt sich aber nicht so leicht, wenn man vor einer noch so kleinen Wahrscheinlichkeit steht, ein reicher Mann zu werden. Was ich weiter dachte, ist nicht interessant, wohl aber, was ich weiter tat. Ich kaufte zwei winzige Motoren, einige Dutzend Polierscheiben aus dem verschiedenartigsten Material, einen halben Waggon Schmirgel und Chemikalien und machte mich an die Sisyphusarbeit. Ich legte die Ketten, Läufe, Klingen und Rüstungshelme, die krustendicken Belag hätten, in höllisch scharfe Laugen, die mir im Geschäfte als Wunderwasser angepriesen worden waren. Putzte und schmirgelte vorerst an Teilen weniger wertvoller Stücke versuchsweise herum, bis ich mich nach Erlangung einiger Fertigkeit an die kostbarsten Stücke mit sündigschönen Intarsien wagen konnte, ohne sie zu beschädigen. Ein zäher Wille frißt sich allmählich durch das dickste Bergwerk, und just am allerletzten Tage vor der angekündigten Ausstellungseröffnung erglänzten alle Stücke in musealer Reinheit.

Die Auktion.

Kein Hasardspiel, wo immer in der Welt, kann einen so unberechenbaren Verlauf nehmen wie eine Kunstauktion in Amerika. Daß ein bestimmter Interessent anwesend ist oder nicht, kann das Ergebnis um 100 Prozent verschieben. Kurz vor mir auktionierte ein europäischer Kunsthändler etliche Dutzend antike gotische Fenster, die in einzelne Scheiben zerlegt und als solche stückweise verlizitiert wurden. Sie stammten insgesamt aus der nämlichen Zeitperiode und erreichten, da im Wert untereinander ziemlich gleich, 600 bis 800 Dollar pro Scheibe. Der Mann hatte durch den Sekretär eines ganz großen Dollarmagnaten rechtzeitig erfahren, welche von den Scheiben dieser vorweg einer gewissen Kapelle gewidmet hatte. Der Magnat entsandte seinen Kaufbevollmächtigten zur Auktion mit der Weisung, die bestimmte Scheibe, koste sie, was sie koste, nach Hause zu bringen. Begonnen wird jede Versteigerung jeder Ware mit einem Dollar. Der Verkäufer, der, wie schon gesagt, darum wußte, setzte sich in den Auktionssaal und steigerte die in Frage stehende Scheibe auf 9000 Dollar hinauf. Er hat vielleicht nur deshalb nicht 40 000 dafür nach Hause getragen, weil ihn der Mut verließ.

Allright!

In kleinerem Rahmen passierte mir etwas Aehnliches. Dank einer guten Verbindung hatte ich davon Kenntnis bekommen, daß Mister N., ein Kupfermagnat, seine beiden Augen auf meine fünf von einem amtlichen Pedigree begleiteten Hellebarden geworfen hatte. Ich tat es dem Verkäufer der gotischen Fenster gleich und erzielte für dieselben den zwölffachen Einkaufspreis. Manche Stücke aber, auf die ich große Hoffnungen gesetzt hatte, wurden nur mit einem geringen Gewinn verkauft, wogegen einige unscheinbare Pulverfässer und Stilette Liebhaber fanden, die sehr angemessene Preise dafür bezahlten. Alles in allem hatte ich den Verkaufserlös eher unterschätzt, und nach Rückerstattung der 3000 gepumpten Dollars und nach Abzug aller Spesen verblieb mir noch so viel Geld, daß ich eben jetzt — nach vier Jahren — die letzte Zigarette davon verrauche.

Seither werde ich von meinen Freunden als vollwertig anerkannt. S.

Kommunalpolitisches.

Gemeinderatssitzung Limbach.

Limbach (Kr. Saarlouis), Unter Vorsitz des Herrn Bürgermeisters Quint fand im Hotel zur Post eine Gemeinderatssitzung statt. Dem verstorbenen Gemeinde- und Bürgermeistereiratsmitglied Nikolaus Enders wurde vor Eintritt in die Tagesordnung ein ehrender Nachruf gewidmet. Das Andenken und Wirken des Verstorbenen wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Punkt 1. Beschaffung eines Schulsaales. Zu diesem Zwecke wurde nach Erstattung des Berichtes der Schulkommission folgender Beschluß gefaßt: Der Saal Zehren soll für 400 Frs. monatlich einschließlich der Benutzung des Gartens letzterer als Spielplatz, gemietet werden. Die Herstellung eines Einganges, sowie Errichtung eines Abortgebäudes und Beschaffung der Einrichtungsgegenstände übernimmt die Gemeinde.

Punkt 2. Wiederherstellung der durch den Wasserleitungsbau an der Kreisstraße beschädigten Rinnen. Da diesbezüglich zwischen Gemeinderat und Kreisbauamt ein Mißverständnis entstanden ist, wird das Kreisbauamt gebeten, mit den Gemeindevertretern an Ort und Stelle zu verhandeln.

Punkt 3. Bezahlung von Feuerlöschgeräten. Die Bezahlung der vorgelegten und geprüften Rechnung wurde beschlossen. Die Aufklärung über die Beihilfen für die Feuerwehr, die einige Gemeinderatsmitglieder wünschten, wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Punkt 4. Dem Antrag des Herrn Peter Jungbluth auf Wiederherstellung seines Zaunes, der durch den Bau der Wasserleitung beschädigt wurde, wurde durch Entschädigung von 50 Frs. genehmigt. Gleichzeitig gilt diese Entschädigung für den Schaden seines Kornfeldes, der bei der Herstellung der Quellenfassung entstanden war.

Punkt 5. Anträge auf Anschluß der Wasserleitung bei Neubauten führten zu folgendem Beschluß: Die Kosten des Anschlusses übernimmt die Gemeinde. Der Eigentümer bezahlt in diesem Jahre 400, im nächsten Jahre 300 und im folgenden Jahre 200 Frs. an die Gemeindekasse.

Punkt 6. Unterstützungsanträge wurden in geheimer Sitzung erledigt.

Kirche und Schule.

Große Pilgerfahrt nach Maria-Hilf in St. Avold.

Es ist hohe Zeit, daß die Pilger nach Maria-Hilf sich für die Pilgerfahrt sofort einschreiben lassen, falls es noch nicht geschehen ist.

Dieselbe wird stattfinden am Donnerstag, dem 23. Mai. Die Affischen mit Angabe der Abfahrtszeiten und der Preise sind an alle hochw. Herren Pfarrer abgesandt worden mit der ergebensten Bitte, dieselben freundlichst bekannt zu geben oder eventuell in der Kirche auszuhängen. Die Herren Geistlichen werden gerne ihren Pfarrkindern Auskunft erteilen, dasselbe tut bereitwilligst auch der Leiter der Pilgerfahrt, der Erzpriester Dirop in St. Avold (Lothringen).

Wer 30 Pilger anmeldet, hat Anspruch auf ein Freibillet, erhält also 31 Stück, für 60 Pilger zwei Freibillete usw. Die löbl. Pilger sind gebeten, sich vor dem 7. Mai anzumelden. Am besten meldet man sich bei dem Herrn Pfarrer seiner Pfarrei oder auch direkt beim unterzeichneten Herrn Erzpriester durch Einsendung des Betrages und der Angabe der Abfahrtsstation an.

Unterzeichneter wäre den Herren Pfarrern dafür sehr dankbar, wenn sie Ihren Pfarrkindern dies am nächsten Sonntag mitteilen wollten, sie werden selber in St. Avold recht willkommen sein.

Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß am nächsten Pfingstmontag eine herrliche Pilgerfahrt zur hl. Theresia vom Kind Jesu auf Maria-Hilf stattfindet so wie jedes Jahr am Ostermontag.

Erzpriester Dirop in St. Avold.